

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 12.

Mittwoch, 15. Januar.

1930.

(16. Fortsetzung.)

Maximum.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Hans Schulze.

Herr Direktor Adams dachte eine Zeitlang angestrengt nach, sein scharfes, von jeder Bartspur reingeseigtes Diplomaten Gesicht stand in klaren Profillinien gegen das Fenster.

„Das Haus am Kanal“, nahm er dann in seiner pointierten Sprechart wieder das Wort, „dürfte ohne besondere Schwierigkeiten zu ermitteln sein, obwohl erfahrungsgemäß sämtliche Hausangestellte sogleich an völliger Begriffsstupigkeit erkranken, wenn nach einem gut zahlenden Spielklub polizeiliche Nachfrage gehalten wird. Glücklicherweise pflegen diese fliegenden Klubs aber in Privatwohnungen nach einem bestimmten Turnus zu spielen, so daß anzunehmen ist, daß auch die Umgebung des Landwehrkanals bald einmal wieder an die Reihe kommen wird. Ich werde die ganze Strazengegend insorgedessen während der nächsten Nächte genau beobachten lassen! Selbstverständlich sind alle derartigen Feststellungen mit erheblichen Unkosten verknüpft!“

„Die Geldfrage spielt keine Rolle! Ich bin in der Lage, Ihnen jede beliebige Summe zur Verfügung stellen zu können!“

Der Direktor nickte befriedigt. „Ich werde noch heute abend das Erforderliche veranlassen. Was die Persönlichkeit des gesuchten Herrn betrifft, so möchte ich vorschlagen, daß sich einer unserer Beamten unverzüglich nach Rotterdam begibt und in den letzten Passagierlisten der Südamerikadampfer die Namen der für uns irgend in Betracht kommenden deutschen Reisenden feststellt. Wahrscheinlich handelt es sich ja überhaupt nur um einige wenige Passagiere eines einzigen Schiffes, für dessen Ausreisetermin wir zudem in dem Datum der Mordnacht einen guten Anhalt besitzen. Da die Überfahrt von Holland ungefähr drei Wochen in Anspruch nimmt, dürfte sich der betreffende Herr noch an Bord befinden und über etwaige Beziehungen zu Herrn Baron von Wehrstädt und den Verlauf der Spielnacht funktentelegraphisch uns schwer zu befragen sein!“

Dr. Hardt erhob sich. Die gewandte und strategisch umsichtige Art des ehemaligen Hauptmanns machten ihm einen vorzüglichen Eindruck.

„Ich bin mit allen Ihren Vorschlägen einverstanden und lege die Angelegenheit vertrauensvoll in Ihre Hände!“

Als Dr. Hardt wieder in seiner Wohnung eintraf, war der Nachmittag bereits weit vorgeschritten. Auf dem Schreibtisch seines Arbeitszimmers lagerte ein ganzer Stapel uneröffneter Briefe und Drucksachen, doch in der drängenden Unruhe seiner gespannten Stimmung nahm er sich kaum die Zeit einer flüchtigen Durchsicht und befahl seinem Diener, sofort ein Bad zu richten. Dann kleidete er sich um und machte sich kurz vor sechs Uhr zu dem versprochenen Teebesuch bei Marion auf.

Die Bogener Straße lag neben dem wirbelnden Großstadtleben des Bayerischen Platzes in abseitiger Einsamkeit. Nur ein paar halbwillkürliche Kinder jagten sich auf dem Bürgersteig herum, und vor dem Hause Marions, dessen verschörfelste Barockfassade sich prunelnd aus der Umgebung der Nachbarhäuser heraus hob,

hielt ein einzelnes Droschkenauto, und der Chauffeur las die „B. Z.“ am Mittag.“

Dr. Hardt zog die Pförtnerklingel und öffnete dann die mächtige, mit einem schmiedeeisernen Gitterwerk gesicherte Haustür. In diesem Augenblick kam ihm aus dem Hausinnern eine elegant gekleidete junge Dame entgegen, die ihm in der kühlen, grünlichen Dämmerung der Vorhalle merkwürdig bekannt vorkam. Er trat höflich zur Seite und stieg an ihr vorbei die teppichbelegte Marmortreppe hinauf. Dann aber blieb er wie unter einem unwillkürlichen Zwange wieder stehen und schaute von der Höhe des ersten Treppenabsatzes durch die Haustür noch einmal zurück. Die Dame hatte gerade den kleinen Vorgarten durchschritten und stieg in das wartende Auto.

Dr. Hardt stutzte, das Herz schlug ihm auf einmal bis zum Halse hinauf. War das nicht dasselbe junge Mädchen, das er gestern abend in der Grunewald-Konditorei gesehen und bis zur Halensee-Brücke verfolgt hatte? Sekundenlang stand er unschlüssig. Sollte ihn nicht doch vielleicht eine zufällige Ähnlichkeit getäuscht haben? Mit zwei drei Sähen stürmte er plötzlich die Treppe wieder hinab und riß die Tür der Vorhalle auf. Als er dann aber aus dem Hause trat, war das Auto bereits verschwunden. In Geschwindigkeit eilte er bis zur Ecke der Bamberger Straße, doch auch hier war der spiegelnde Asphaltweg weit und breit wie ausgelegt und ebenso im ganzen Sehbereich der Ginkgelsstraße nirgends ein Auto zu erblicken. Der Wagen mit dem jungen Mädchen mußte sich also nach rechts zum Bayerischen Platz hinaufgewendet haben und die Fahrt des Wildes war in dem Strazengewirr der westlichen Grenzmark Berlins von neuem verloren gegangen.

In mühsam verhaltener Erregung kam Dr. Hardt endlich wieder zur Bogener Straße zurück. Die Haustür stand weit offen, und eine Portierfrau wirtschaftete mit Besen und Müllschäufel in der Vorhalle herum. In einer plötzlichen Eingebung zog Dr. Hardt seine Brieftasche und reichte ihr einen Zehnmarkschein.

„Kannten Sie die Dame im blauen Kostüm, die hier soeben in einem Automobil wegfuhr?“

Die dicke Person, die wohl ein Liebesabenteuer vermuten mochte, verzog ihr Gesicht zu einem breiten Grinsen.

„Dame ist jut!“, sagte sie in unverfälschtem Berliner Dialekt. „Uffjeplustert wie 'ne Träfin kommt sie allerdings immer daher. Deshalb is det aber noch lange keine Dame. Det is die Jose von die Glimmerprinzessin aus dem ersten Stock!“

Dr. Hardt zuckte zusammen, wie ein Riß ging es plötzlich durch sein Bewußtsein. Marions Jose, die geheimnisvolle Botin, die den Verkauf des Vertrages vermittelt hatte. Was hatte das zu bedeuten? Ihm war es auf einmal, als klappten vor ihm Abgründe der Erkenntnis. Daher die seltsame Verfürtheit des jungen Mädchens, ihre dringende Bitte um eine Unterredung. —

Langsam seine Gedanken ordnend, stieg er unter mißtrauischem Blick der Portierfrau wieder die Treppe zum 1. Stock hinauf und klingelte an Marions Tür.

Geraume Zeit blieb es still. Dann hörte er in der Diele leise schlürfende Schritte. Die Pappscheibe des Guckloches wurde vorsichtig zurückgeschoben. Eine Sicherheitskette klirrte herab, und ein dickmäuliges Köchinnengesicht lugte ängstlich durch den schmalen Spalt der vorsichtig geöffneten Tür.

„Tag, Marinka, ist Fräulein Marion zu sprechen?“

Die Alte zögerte sekundenlang mit der Antwort, das große Granatkreuz auf ihrem ungeheuren Busen geriet in eine wogende Bewegung, und plötzlich brach sie in ein glucksendes Schluchzen aus.

Dr. Hardt trat jetzt rasch entschlossen in die Diele und zog die Tür hinter sich zu. „Was ist denn nur los, Marinka? Kennen Sie mich nicht mehr?“

„Gewiß, Herr Doktor! Ich habe dem Herrn Doktor doch so manches Mal Mohnbeugerln und Schneeballen gebaden. Damals, als wir noch in der Speyerer Straße wohnten!“

„Na ja doch, Marinka!“, tröstete Dr. Hardt. „Und Biskuitrouladen und Spritzkuchen und Linzer Torte mit vierzehn Deka Mandeln, in der Schale zerrieben. War es nicht so?“

Die Alte grinste: ein glückliches Lächeln flog in der Erinnerung an ihre köstlichen Glanzzeiten über ihre braunrissigen Wangen, wie ein erster Sonnenstrahl nach schwerem Gewitter.

„Wie der Herr Doktor das alles behalten hat!“, sagte sie bewundernd. „Ja, schön war es doch, wenn ich früher Eiscrème mit Schlagobers machte und das gnädige Fräulein mit den Herren gleich zu mir in die Küche heraustrat. Treten der Herr Doktor hier nur immer ein. Ich bin sofort wieder da. Ich will nur mal nach meinen Krapfen anschauen!“

Damit öffnete sie eine Tür zu den Zimmern der Straßenfront, und Dr. Hardt stand überrascht in einem entzückenden Rotokosalon, einem Märchen in Blau und Gold, glitzernd von Kristall und Spiegeln wie ein Versailleser Königstraum. Durch die breite Schiebetür ging der Blick in ein getäfeltes Eßzimmer mit alten niederländischen Bildern an den mit Brüsseler Hautelisse bespannten Wänden. Ein ganz zarter Hauch von Eau d'Espagne schwamm über den hohen, schönen Räumen wie der Duft all der hundertertei Kostbarkeiten, die eine zärtliche und verliebte Laune ringsum verstreut hatte. — — —

Jetzt segelte Marinka mit wehenden Haubenbändern wie eine tiefgehende Fregatte wieder von der Diele herein. Sie hatte sich eine neue weiße Schürze vorgewaschen und begann trotz ihrer gewaltigen Leibesfülle mit staunenswerter Behendigkeit den Teetisch zu decken.

Dr. Hardt trat verwundert näher. „Es ist ja alles wunderschön hier!“, sagte er. „Aber wo bleibt eigentlich Marion?“

Marinka fuhr zusammen. Auf einmal hatten die Ereignisse des Nachmittags in ihrem stumpfen Tschelchenshirn wieder Wurzeln geschlagen. „Die haben sie doch geholt!“, stieß sie hilflos hervor, und die Tränen liefen ihr plötzlich von neuem in tiefen Rinne über das Gesicht herab.

„Geholt? — Wer hat sie denn geholt?“

„Die Polizei!“

Dr. Hardt hatte Marinka am Arm gefaßt, ein fürchtbarer Verdacht dämmerte in ihm auf.

„So nehmen Sie doch Ihre Gedanken zusammen, Marinka, und sprechen Sie vernünftig!“

Mit einer schwerfälligen Bewegung sank die alte Frau auf den nächsten Stuhl. „Ich muß mich setzen, Herr Doktor!“, sagte sie ganz verängstigt. „Mir zittern alle Glieder! Also, das war so heute nachmittag!“, fuhr sie dann nach einer Weile, umständlich nach den Worten suchend, fort. „Kam, daß Fräulein Marion vom Atelier zurückgekommen war, ließ sich ein Herr bei uns melden. Von der Kriminalpolizei. Fräulein wurde weiß wie 'ne Wand, als ich ihr seine Karte brachte. Aber der Herr war sehr freundlich und meinte, es würde schon nicht gleich den Kopf kosten; es sei nur wegen einer wichtigen Zeugenvernehmung, und in einer Stunde könnte das Fräulein wieder retour sein.“

Da ging sie schließlich ganz ruhig mit, und sie fuhr in einem Auto fort. Ich wartete und wartete mit dem Essen, aber niemand kam. Erst gegen drei Uhr klingelte das Telephon, und vom Gericht in Moabit wurde angerufen, daß sie Fräulein Marion dort behalten hätten!“

Die Tränen erstarrten ihr für Augenblicke wieder die Stimme.

„Und dabei hat Fräulein noch nicht einmal ihr Mittagbrot gekriegt. Ein Unglück kommt halt nach dem andern. Erst der Tod von dem neuen Bräutigam, den sie im Grunewald kaltgemacht haben. Und nun die Verhaftung! — Fräulein wollte doch zum Herbst heiraten!“, schloß sie geheimnisvoll. „Einen schwerreichen Amerikaner, Braun oder Schwarz, wie er hieß!“

Dr. Hardt war zum Fenster getreten und sah in den sinkenden Abend hinaus. Marion verhaftet! Marion, die Frau, die John Frank Brown in ihren Rehen gefangen und damit diesen ganzen Hexenabbat heraufbeschworen hatte. Hatte Achim ihm heute früh doch vielleicht die Wahrheit verheimlicht? Und bestand wirklich eine verbrecherische Verbindung zwischen ihm und der nächtlichen Besucherin in der Fontanestraße; jene Verbindung, in der der Untersuchungsrichter schon von jeher die Lösung dieser verworrenen Zusammenhänge vermutet hatte?

„Ich werde mich morgen früh mit dem Gericht in Verbindung setzen und zusehen, was ich für Fräulein Marion tun kann!“, sagte er endlich, sich wieder ins Zimmer zurückwendend. „Mehr kann ich Ihnen im Augenblick nicht versprechen, liebe Marinka!“

Die Alte haschte nach seiner Hand und küßte sie, ehe er ihr wehren konnte. „Ich danke Ihnen, Herr Doktor! Sie sind ja der einzige, an den ich mich noch halten kann, seit mich auch Hedwig verlassen hat!“

Dr. Hardt horchte auf. „Wer ist Hedwig?“, fragte er rasch.

„Fräulein Marions neue Jose, die erst vor drei Wochen zugezogen war. Nur Gutes hat das Mädel bei uns gehabt. Fräulein Marion war so lieb zu ihr wie zu einer Schwester. Wieviel Kleider und Kostüme hat sie ihr nicht geschenkt, die sie selbst kaum dreimal getragen hatte. Und nun dieser Undank! Hedwig war gerade am Apparat, als sie aus Moabit anriefen. Da sagte sie sofort, ganz paßig, bei 'ner Herrschaft, die es mit dem Gericht zu tun habe, bliebe sie nicht einen Tag. Ging auch gleich in ihre Kammer und packte ihre Sachen, telephonierte nach einem Auto und weg war sie. Eben war sie noch einmal hier, weil sie eine Tasche vergessen hatte. Der Herr Doktor müssen ihr doch noch auf der Treppe begegnet sein!“

„Haben Sie eine Ahnung, Marinka, wo diese Hedwig geblieben sein kann?“

Die Alte zuckte mit den Schultern. „Sie sagte, sie würde zu ihrer Tante nach Tempelhof gehen! Aber wer weiß, ob das wahr ist. In Stellung wollte sie ja längst nicht mehr und mit ihrer hübschen Larve lieber die große Dame spielen!“

16.

Dr. Hardt hatte Eva noch am späten Nachmittag angerufen und mit ihr für den Abend ein Rendezvous nach ihrem kleinen Stammrestaurant am Bayerischen Platz verabredet. Es war tagsüber wieder sehr heiß und drückend gewesen, und eine schwüle Gewitterstimmung lag in der Luft. Der Sommergarten des Lokals war noch ganz leer, nur im Innern hinter der großen Glasscheibe flüsterte in einer Ecke ein einsames Liebespaar, und die drei alten Musikanten auf der Estrade begannen ihre Instrumente zu stimmen. Dr. Hardt schickte ihnen zu ihrer freudigen Überraschung ein paar Flaschen guten Mosels hinaus und besprach mit dem Kellner dann lange und liebevoll die Speisefolge des Abendessens und die Auswahl der Weine für eine Pfirsichbowle. Dann saß er noch eine Weile ganz still für sich und diese halbe Stunde der Erwartung schien ihm die schönste des ganzen Tages.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lichtreflexe.

Aber dem schwarzerflachten Straßenschlund
Aufstirren Zeichen, Worte und Figuren,
In Lichterschrift geschrieben breit und bunt,
Hinhuschend unsichtbar gezirkte Spuren.

Es ist, als ob schwingender Wellen Kraft,
Die Schall und Ströme in die Weite sendet,
In Dunkelheit verdichtet körperhaft,
Mit diesem Spiel der Flammen sich verschwendet.

Ruhlos umkreist, umfladert es die Front
Lichtstarrer Häuser. Sprühend glühend kalt,
Die Strahlenschein von blutig-rottem Mond,
Verleitet es grausamüßigen Asphalt.

In stummem Schrein erbrausend steht das Licht
Grell über Wagenrasseln, Trambahnschnaufen.
Mit Wort- und Bildersehen wir durchmischt,
Ein Feuerfunkenwirbel stiebt zu Hausen.

Zu gelbem, rot und grünem Glanz entfacht,
Dustloser Blumensterne blüht ein Strauß.
Und, gleich als sei aus dumpfem Straßenbraus
Gespenstig-fremd ein schwarzer Tag erwacht,
Kreist eine kalte Sonne sinnlos durch die Nacht.

Heinrich Reiss.

„Wissen Sie vielleicht, warum er mich nicht endlich küßt?“

Von Wilhelmine Vallinester.

Ich stelle vor: Er heißt Bonni, betreibt außer Manicure
auch Sport und Flirt. Es wird behauptet, daß er manchmal
Geist hat, und viele wetten, er habe ein Herz.

Sie heißt Madda. Mit fünfzehn Jahren war sie häß-
lich, mit achtzehn war sie das raffigste Mädel, das Sie sich
denken können, mit zwanzig Witwe. Wie alt sie jetzt ist,
müssen Sie sie fragen.

Beide haben Geld, keine Grundsätze und gute Tanz-
gestalten.

Ort der Handlung: Eine gedeckte Tennishalle, draußen
Schneetreiben. Bonni in weißem Dreh. Madda ebenso.
Bonni hat eben einen Ball fehlschießen lassen. Madda bricht
das Spiel ab.

Sie sind heute aber langweilig, Bonni!

Bonni fragt mäßig intelligent: „Wer, ich?“

„Na, wer denn?“ Madda dreht ihm den Rücken, geht
zur Bank, setzt sich.

Bonni steigt gelassen über das Tennisnetz, setzt sich neben
Madda. „Ich bin so ungeschickt, weil Sie mich sehtieren,
Madda. Ich muß endlich wissen, wie es mit uns steht. Wir
kommen nicht weiter! Wir kommen uns nicht näher!“

„Scheint so.“

„Jeh, Sie sind heute frostig — wie der Schnee draußen!“

„Der Schnee interessiert mich nicht.“

„Gehen wir rodeln, ja?“

„Nein. Ich mag nicht.“

„Sie sind leider schlechter Laune, Madda.“

„Kann sein.“

„Und warum? Sagen Sie es, kleine Madda!“

„Erstens fehlen mir nur zwei Zentimeter zu Ihrer
Länge. Und zweitens sage ich es nicht.“

„Aber ja, Sie werden lieb sein und es sagen, Madda,
wenn ich recht schön bitte!“

„Es ist etwas sehr Trauriges, Bonni!“

„Sagen Sie es nur.“

„Ich hab' ein großes Unglück, Bonni.“

„Schnell sagen! Sind die V-Aktion gefallen?“

„Aber nein. Eine weit schlimmere Sache: Ich bin in
einen blöddummen Mann verliebt.“

„Wie?“

„Machen Sie den Mund zu, sonst fliegt Ihnen etwas
hin. Ja, in einen blöddummen Mann!“

„Wieso ist das, Madda? Da kenn' ich mich nicht aus.
Sind Sie denn nicht in mich verliebt?“

„Ja — ja! Auf was für komplizierte Zusammenhänge
er kommt!“

„Ich hab' halt nur geglaubt, daß Sie in mich verliebt
sind, und jetzt höre ich von Ihnen, daß Sie einen anderen
lieben, noch dazu einen Kretin.“

„Daß er ein Kretin ist, habe ich nicht gesagt.“

„Macht nichts, ich hasse ihn trotzdem.“

„Wird nicht so schlimm sein!“

„Mir scheint, Sie erzählen mir das alles nur, um mir
weh zu tun!“

„Aber nein, Bonni, wirklich nicht. Ich bin in einen
dummen Mann verliebt.“

„Zum Teufel, was lieben Sie an ihm?“

„Weiß ich's?“

„Und wieso äußert sich seine Dummheit? Vielleicht ist
sie nur Trid?“

„Ach was, Trid! Wissen Sie vielleicht, warum er mich
nicht endlich küßt? Er geht mir auf die Nerven, sage ich
Ihnen!“

„Zutritt geben, ist das beste.“

„Kann nicht.“

„Warum?“

„häng' fest mit dem ganzen Herzen.“

„Wer ist der Kerl?“

„In zehn Minuten werde ich ihn Ihnen zeigen. Klettern
wir uns jetzt um. Wenn ich aus meiner Kabine komme,
treffen wir uns hier.“

Zehn Minuten später kommt Madda, in Breitenschwanz
und Zobel, aus der Kabine. Bonni, im Stadtwels, steht
schon da.

„Nun, wo ist er?“ fragt er wütend.

„Da!“ Madda gibt ihm einen leichten Schlag auf die
Wange und gleich darauf einen Kuß.

Winterflug über die Alpen.

Von Käthe Brandel-Elschner.

Die Frauentürme haben ihre Häupter verhüllt. Unter
Nebel und Wolken liegt die Stadt, in der man nie lange
den südlich blauen Himmel missen muß. Liegt der Dampk
in den Straßen, so lugt schon die höchste Spitze des Alten
Peter ins Licht und das Münchener Rindl am Rathaus
droben nimmt ein Sonnenbad. Tröstliche Stadt mit den
weißen Bergen am Horizont.

Früh fiel heuer der Schnee bis in die Täler. Die
ersten Breitflieger wissen Wunder zu berichten. Aber
1700 Meter Höhe ist alles schon winterlich weiß.

An einem Tag, da grauer Nebel frühmorgens die
weiten Wiesen vor den Toren bedeckt, startet ein Flugzeug
zu einem Alpenflug. Wie sind wir verwundert, als uns
der Kapitän grüne Brillen überreicht. „Sie werden's noch
brauchen“, meint er.

Die Limousine ist gut geheizt. Ein herzlicher Wunsch
fliegt noch zu uns herein. Die Tür knallt zu und leise
schüttelt der Apparat im Pochen des Motors.

Kurz nach dem Start — man wischt die Scheiben ab in
dem Bestreben, freie Sicht zu gewinnen — man wischt und
muß erkennen: es ist der dicke Nebel draußen, der die
Scheiben blind macht. Hilflos ist uns zu Mute in der
düsteren Watschlicht.

Ein Schauspiel folgt, so eigenartig, unwirklich, wie in
manchen schnellen Träumen zwischen Nacht und Morgen.
Die grauweiße Masse, in der wir schweben, wird milchig-
weiß, wird gelb, hell, licht, endlich wie mit Millionen gol-
denen Pünktchen durchsetzt. Zartes Blau fällt von oben
herein. Wir sausen dem Blau entgegen, heben uns aus
golddurchflorter Masse in klare weite Luft.

Unter uns braust es wie ein Ozean. Die Erde, die
nebelige Stadt, dünnen uns welken fern. Aber uns wölbt
sich eine Glode, so blau, wie der Mantel der Madonna.

Der Pilot winkt herein und deutet nach rechts. Seine
Lippen formen Worte. Sie sind nicht zu verstehen. Aber
wir kennen die gleißenden Gipfel, die aus dem Nebeldunst
ragen, die Grate und Schneefelder vom wilden Kaiser und
vom Karwendel. Der Zugspitzfarn glitzert wie tanzende
Sterne. Bei einer Wendung, weit voraus, leuchten Groß-
glockner und Großvenediger und drüben, unirdisch erhaben,
gletscherumsäumt der hohe Dachstein, das Gebiet der
Königsadler.

Wie sind wir froh um unsere dunklen Brillen! Der
Glanz ringsum ist zu stark für das sonnenentwöhnte Auge.

Die Täler im Hochgebirge sind noch schneefrei. Man
sieht die traulichen Dörflein liegen, die Häuschen um die
Kirche geschart. Winzige Menschlein winken herauf. Hütten
am Berg erkennt man wieder: da hat man einmal Weih-
nacht gefeiert, dort unter sieben Decken eine Nacht lang
jämmerlich gefroren, dort den Föhnsturm erlebt, der die
schwersten Steine vom Hüttendach legte.

Eine letzte große Kurve über die weißen Berge, dann
geht der Flug zurück, nach Norden, zum Heimathafen. Unser
eigener Schatten legt wie ein Gespenst vor uns die Hänge
hinan, riesiges geflügeltes Tier der Urwelt, das die kleine
Kreatur in Schrecken erbeben läßt. So nähern wir uns der
Nebelschicht. Der große Vogel, eben noch sonnentumglänzt,
taucht unter die Dämmerung. Ein wenig beklommen ist
uns ums Zwerchfell zu Mute beim schnellen Landen. Es war
irgend ein Tag und wir wundern uns, daß nicht in der
ganzen Stadt Sonntag war.

Zwei Kobras gegen einen Mungo.

Von Dr. Volkmar Iro.

"Boo!"

Der junge Tamile ließ den Strid hochschnellen, mit dem er die Puntja, den großen Zimmerfächer der indischen Bungalows, in Bewegung setzte, schob die Bambustür des Schlafraumes zur Seite, in dem John Sadne als einziger Gast des Rasthauses nächtigte und verbeugte sich.

"Ruhe den Wirt!"

Sadne zog schweiestriefend das weite Moskitonetz über seiner Kofosmatratze zur Seite, leuchtete zuerst mit seiner Taschenlampe den Fußboden des Zimmers ab, leuchtete in alle Ecken, stand dann auf und leuchtete vorsichtig unter das niedrige Bettgestell, auf dem die Matratze lag, leuchtete unter die anderen Betten, unter den Tisch und in die anstößende kleine Badekammer. Er war als Reisender einer Textilfabrik in Bombay auf der Tour durch Ceylon, fuhr mit seinem Büffellarren von einem Kest zum andern und hatte bei seinen jahrelangen Nächtigungen in den Rasthäusern schon einige Erfahrungen mit nächtlichen Schlangengebissen gesammelt. Als jetzt der Wirt, ein ausgedienter Unteroffizier der englischen Kolonialarmee, verschlafen in das Zimmer trat und nach seinen Wünschen fragte, schnappte er und erklärte dann entschieden:

"Es riecht hier nach Schlangen! Nach einer großen Schlange! Sie muß ganz in der Nähe sein, ich kann seit einer Stunde wegen dieses Geruches nicht einschlafen!"

Der Wirt nickte und zeigte gegen die Bambusdecke des Schlafraumes.

"Es ist nur unsere Rattenschlange! Seit drei Monaten fiel kein Tropfen Regen, die Ratten sind alle in die Stümpfe hinunter gewandert, jetzt fängt sie da oben Fledermäuse und Geckos!"

Sadne war beruhigt. Fast jede Hütte auf Ceylon hat eine oder mehrere Rattenschlangen, diese großen, ungiftigen Rattern gehören zum Haus wie die Hühner und Schweine, sie sind das einzige Mittel gegen die Rattenplage und werden von den Shingalesen als heilige Tiere verehrt.

Der Wirt versicherte noch, daß sein Mungo der beste in der ganzen Umgebung sei und keine Giftschlange in die Nähe des Hauses lasse, pustete den Docht der flackernden Öllampe von Fliegen und Schmetterlingen und wünschte gute Nacht. Sadne kroch wieder unter sein Moskitonetz und schnarchte bald.

Als alles still blieb, tauchte der flache Kopf einer großen Kobra aus einem Loch des Lehmbodens auf. Ihr schlanker Leib schob sich langsam nach, sie ringelte sich in einer Ecke zusammen und ließ den Hund Sadne's, der neben dem Bett lag und sie sofort mit einem leisen Knurren gemeldet hatte, nicht aus den Augen. Der stichelhaarige Terrier zitterte am ganzen Körper, begann zu winseln und zu bellen. Sadne fuhr erschrocken auf, sah das Tier unentwegt in die gegenüberliegende Ecke starren, griff nach seiner Taschenlampe, blinnte hinüber, erkannte entsetzt die Kobra, ließ sie nicht aus dem Lichtkegel, rief nach dem Boo, der vor der Tür schlief.

"Eine Kobra, in der Ecke gegenüber meinem Bett!"

Gleich darauf erschien das vor Schreden wachsgelbe Gesicht des Wirtes zwischen der offenen Tür, verschwand, dann rief er von der Veranda herein, daß er sofort seinen Mungo hole, Sadne solle ganz still bleiben und sich nicht rühren!

Der Reisende sah reglos unter dem Neb. Im Nebenzimmer weckte der Tamile den Koch, der Lärm machte die Schlange unruhig, sie rollte sich auf, stand wie eine Spirale und begann angriffsbereit den Kopf hin und her zu wiegen.

Draußen erscholl jetzt heiseres Klaffen. Eilige Schritte, dann trippelte ein Mungo durch die Tür herein, blieb vorsichtig stehen, witterte.

Diese graubraunen, kaum einen halben Meter langen, einem großen Marder ähnlichen Tiere, eine Abart der Zibetkaten, sind die Todfeinde der Giftschlangen, sie sind gegen das stärkste Schlangengift unempfindlich, werden in der Jugend leicht gezähmt und in den Gärten der indischen Landhäuser als Schlangenwächter verwendet. Wegen ihrer Bissigkeit hält man sie bei Tag meist an Ketten und läßt sie erst in der Nacht frei.

Die Kobra hatte ihren Feind kaum erblickt, als sie sich sofort zusammenrollte und geduckt auf seinen Angriff wartete. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt jetzt nur dem Mungo. Sadne benützte auf einen Zuruf des Wirtes diese Gelegenheit, packte seinen Hund, war mit zwei Sähen aus dem Zimmer, machte zuerst seiner Aufregung durch etliche Flüche Luft und beobachtete dann mit dem Wirt, dem Koch und dem Tamile durch das Fenster den Kampf zwischen beiden Tieren.

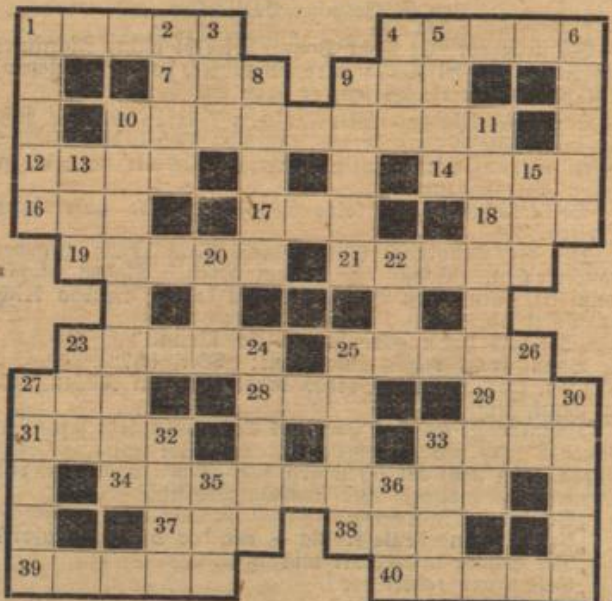
Der Mungo kam ganz langsam näher, schlich in einem weiten Kreis um die Schlange, immer näher, fuhr plötzlich gegen sie los, sie schnellte hoch, zielte gegen seinen Kopf, er

wich aber geschickt zurück und lauerte wieder. Kein Mungo fürchtet den Biss der Kobra, nur ihre Umhüllung, mit der sie ihn ersticht. Er versucht daher, die Schlange hinter dem Kopf zu fassen und ist ihr dabei durch seine Schnelligkeit meist überlegen.

Wieder zwei vergebliche Angriffe des Mungos. Er sprang jetzt rings um die Geuerin, um sie zu ermüden und zu täuschen, hatte sie plötzlich beim Genick, drückte ihren Kopf nieder und ließ sie trotz der wütenden Schläge, die sie ihm versetzte, nicht los. Nach wenigen Minuten war der Kampf durch sein scharfes Gebiß entschieden.

Da die Mungos nach einem Kampf mit Schlangen besonders reizbar sind und wegen der Berührung mit den Giftzähnen als gefährlich gelten, sperrte der Wirt das Tier in das Zimmer ein, man trank nach dem aufregenden Schauspiel noch etliche Whistys, Sadne legte sich dann in das Nebenzimmer, konnte aber ebenso wenig schlafen wie der Wirt, da der Mungo schon nach kurzer Zeit wieder zu klaffen begann und bis zur Dämmerung herumlagte. Der Wirt meinte, daß sich das Tier gegen die Gefangenschaft wehre. Als man aber am Morgen die Tür öffnete, um den Mungo an die Kette zu legen, wurde der Grund seiner Unruhe klar: Er lag tot in einer Ecke, eng umschlungen von einer Kobra, die aber ihren Sieg mit dem Leben gebüßt hatte und schwere Verletzungen am Hals zeigte. Es war das Weibchen der zuerst getöteten Schlange, das in der Nacht aus seinem Versteck zu dem toten Gefährten gekommen war und ihn in einem stundenlangen Kampf rächte!

Kreuzworträtsel.



Senkrecht: 1. Laubbaum. 2. Gangart des Pferdes. 3. Gelehrnis. 4. Türkischer Name. 5. Präparat zur Glasabbildung. 6. Krösus. 8. Stadt in Griechenland. 9. Moderner Schriftsteller. 10. Ägyptische Königin. 11. Moderner Schriftsteller. 13. Nebenfluß des Rheins. 15. Klangfarbe. 20. Baumteil. 22. Negersprache. 23. Wild. 24. Muse. 25. Hausvogel. 26. Erotischer Vogel. 27. Morgenländische Stadt. 30. Stockwerk. 32. Wasserstand. 33. Abschluß. 35. Gewässer. 36. Geschenk des Winters. — Wagerecht: 1. Baumteil. 4. Wichtigste Schriftstunde (v.l.). 7. Segelstange. 9. Biblische Person. 10. Stadt in Polnisch-Oberschlesien. 12. Jungvieh. 14. Abkürzung für „Totassessor“. 16. Gelöbnis. 17. Abkürzung für 31 wagerecht. 18. Winterportgerät. 19. Profadichtung. 21. Spende des Himmels. 23. Nagetier. 25. Weiblicher Vorname. 27. Altgermanisches Getränk. 28. Fremdwort für „Strake“. 29. Irlander. 31. Höchstes Mannesgut. 33. Vorschlag. 34. Enthaltbarkeit. 37. Indische Starenart. 38. Juristischer Begriff. 39. Prachtstraße. 40. Bilderfolge.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 6:
Senkrecht: 1. Maurer. 2. De. 3. Ur. 4. Sir. 5. Bon. 6. Et. 7. Tag. 8. Anselm. 10. Aufer. 11. Windig. 16. Baden. 17. Reflex. 19. Ungarn. 20. Verste. 22. Engel. 23. Saar. 25. Eber. 27. In. 28. Po. — Wagerecht: 1. Maus. 5. Beta. 9. Adria. 11. Botan. 12. Ae. 13. Rubin. 14. Sun. 15. Ebert. 18. Duell. 21. Defregger. 23. Seal. 24. Mche. 26. Eiger. 27. Ir. 29. Rum. 30. Alm. 31. Ohr.